

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburger Volksblatt. 1883-1883 1883**

22.12.1883 (No. 42)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-958258](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-958258)

# Oldenburger Volksblatt.

Organ der Fortschrittspartei.

Ersteint  
Dienstags, Donnerstags Sonnabends u. Sonntags  
Abonnementspreis  
incl. Postaufschlag 1,50 M. für die Stadt incl.  
Bringerlohn 1,25 M. vierteljährlich.  
Bestellungen  
nehmen alle Postanstalten, sowie für die Stadt  
J. B. Meenen, Canalstr. 4, entgegen.

Insertionen  
werden die 4spaltige Corpusszeile mit 15 S.  
berechnet.  
Annoncen  
werden entgegengenommen:  
bei J. B. Meenen, Canalstraße 4 und  
von allen Annoncen-Expeditionen.

Nr. 42.

Sonnabend, den 22. Dezember

1883.

## Geschichtliche Gedenktage.

Dezember 22. 1620. Erste englische Niederlassung in Nordamerika.

## Deutsches Reich.

Berlin, 20. Dezember. Die gestrige letzte Sitzung des Abgeordnetenhauses vor dem Feste hatte unter der bereits allgemein gefassten Ferienstimmung ersichtlich zu leiden, man sah eine große Anzahl Volksvertreter, die nicht da waren und selbst Abgeordnete, welche man sonst niemals vermisst, glänzten gestern durch Abwesenheit. Der Ton der Debatten war matt und farblos, die langen Reden übten eine unverkennbar einschläfernde Wirkung aus. Der Etat des Ministeriums für Handel und Gewerbe wurde nach einer längeren Diskussion, in welcher das Thema „Dampfkesselrevision“ mit erschöpfender Gründlichkeit und das Kapitel von den Fabrikinspektoren in ebenfalls ausreichender Weise erörtert wurde, mit großer Majorität genehmigt. Beim Etat des „Reichsanzeigers“ erwähnte der Abgeordnete Nicker der in dem amtlichen Moniteur täglich erscheinenden „Stimmen der Presse“ welche von den Kostgängern des Replikationsfonds in Berlin gefertigt werden, dann in den kleinen Provinzialblättern erscheinen und schließlich im „Reichsanzeiger“ als unabhängige Presseäußerungen aufgeführt werden, um für die neue Nationalökonomie Stimmung zu machen. Die persönlichen Bemerkungen, welche Herr Nicker an diese Bemerkungen knüpfte, wurden von Herrn Windthorst mit dem Troste erwidert, daß es ihm auch nicht besser gehe, man müsse die Leute reden lassen, daß sei das Beste. Ohne Sang und Klang wurde der Militäretat genehmigt, selbst die Forderung zum Ankauf der Waffensammlung des Prinzen Karl, welche bei der Generaldebatte eine so große Rolle gespielt, wurde ohne Widerspruch bewilligt. Erleichtert athmete das Haus auf, als der Präsident den Schluß der Sitzung verkündigte und eiligt lehrten die Volksvertreter dem wackeligen Gebäude am Dönhofsplatz den Rücken, um nach allen Richtungen der Windrose davon zu eilen, in die Heimath. Glückliche Reise und vergnügte Feiertage!

Ein so frommes Blatt, wie der Stöcker'sche „Reichsbote“, weiß der Tendenz, die bei ihm die ausgeprägteste ist, immer und in jeder Weise zu dienen, sei es auch schließlich nur dadurch, daß er etwas, was einem Gegner zur Ehre gereicht, todt schweigt. So brachte der „Reichsbote“ kürzlich einen Bericht über die Einweihung der restaurirten Kirche in Börnick bei Bernau. Alle Theilnehmer an dem Feste sind darin namentlich aufgeführt, auch diejenigen, die sich durch Geschenke um den Bau verdient gemacht haben, darunter der frühere Besitzer des Gutes, Herr Hofmann. Nur einer war nicht genannt, der die neue Orgel geschenkt hat; der heißt in dem Bericht nur „der jetzige Herr Gutsbesitzer“. Warum der

„Reichsbote“ den Namen des Herrn Felix Simon wohl verschwiegen haben mag? Hält er es vielleicht nicht für opportun, seinen Lesern einen Akt der Toleranz und gentleman-like Gesinnung eines jüdischen Rittergutsbesizers mitzutheilen?

Der Chef der Admiralität, Generalleutnant von Caprivi, hat befohlen, daß alle Offiziere, Beamte und Mannschaften der Marine, wenn sie Mittheilungen oder Arbeiten, welche Bezug auf die kaiserliche Marine haben, als Notizen oder Aufsätze in öffentlichen Blättern oder Zeitschriften, als Brochüren, Bücher oder sonst wie veröffentlichen wollen, dies regelmäßig unter Mitabdruck ihres vollen Namens und ihrer Charge zu thun haben.

19. Dezember. Der Marine-Ordnung, welche in Vertretung des Reichskanzlers von dem Chef der Admiralität ausgegeben und soeben in der Königl. Hofbuchhandlung von C. S. Mittler und Sohn erschienen ist, entnehmen wir u. A. folgende hochwichtige Bestimmungen für die Annahme von Kriegsfreiwilligen in Offiziers- und Deckoffiziersstellen. Nach ausgesprochener Mobilmachung können zur Besetzung derjenigen Stellen in der kaiserlichen Marine, die zwar ein besonderes technisches oder seemannisches Geschick, nicht aber eine speziell militärische Vorbildung verlangen, geeignete Personen, auch ohne zuvor in der kaiserl. Marine gedient zu haben, behufs Besetzung von Offiziers- und Deckoffiziersstellen als Kriegsfreiwillige eingestellt werden. Diese Personen müssen Reichsangehörige, gesund und nicht dienstpflichtig sein, auch dürfen sie nicht zu dem etwa bereits aufgegebenen Theil des Landsturmes gehören. Es können eingestellt werden als Hilfskapitänlieutenants: Schiffer auf großer Fahrt, die mindestens vier Jahre ein transatlantisches, hauptsächlich für den Passagierverkehr verwendetes Postdampfschiff geführt haben; als Hilfsleutenants zur See: Schiffer auf großer Fahrt, die mindestens ein Jahr ein transatlantisches Dampfschiff geführt haben; als Hilfsunterleutenants: Schiffer auf großer Fahrt, die mindestens ein Jahr als erster oder zwei Jahr als zweiter Steuermann auf transatlantischen, hauptsächlich für den Passagierverkehr verwendeten Postdampfschiffen gefahren, oder ein anderes größeres Seedampfschiff geführt haben, inaktive Deck-Offiziere der kaiserl. Marine, inaktive Unteroffiziere der Marine und Armee, die sich in einer entsprechenden bürgerlichen Lebensstellung befinden. Dieselben treten als Deckoffizier oder Feldwebel ein und können nach dargelegter Qualifikation zu Hilfsunterleutenants befördert werden. Sie finden in der Regel nur Verwendung am Lande bei den Matrosen- und Werkst-Divisionen, den Seebataillonen und den Matrosen-Artillerie-Abtheilungen; als Hilfs-Maschinen-Unteringenieure: Maschinenisten erster Klasse, die mindestens ein Jahr lang eine Maschine von über 1000 indizirten Pferdestärken auf transatlantischen, hauptsächlich für den Passagierverkehr verwendeten Postdampfschiffen selbstständig geleitet haben, inaktive Obermaschinenisten (früher

Deckoffiziere erster Klasse) der kaiserlichen Marine. Die aufgeführten Kategorien werden auf Vorschlag des Stationschef vom Chef der Admiralität vorbehaltlich der Allerhöchsten Genehmigung für die Dauer des Krieges ernannt; sie rangieren hinter den Seewehr-Offizieren ihrer Charge und unter sich nach Charge und Datum der Ernennung. Ihr Verhältniß als Vorgesetzte wie als Untergebene wird lediglich durch die Funktion, nicht durch die Charge geregelt. Auf sie finden alle auf die Offiziere bezüglichen gesetzlichen und sonstigen Vorschriften Anwendung. Ausgenommen hiervon sind nur Bestimmungen über Ehrengerichte und über die Wahl der Offiziere, und sollen Hilfsoffiziere u. s. w. an den Ehrengerichten und der Offizierswahl weder theilnehmen, noch ihnen unterworfen sein. Alle erhalten seitens des sie Ernennenden eine Bestellung. Die Competenzen der Hilfsoffiziere regelt das Kriegsgeldverpflegungsgesetz für die kaiserliche Marine. Die Hilfsoffiziere und Hilfsmaschinenunteringenieure tragen die Uniform ihrer Charge, daneben an jeder Seite auf dem Rockragen den unklaren Anker mit Krone der Oberbootsleute. Bei Aufhören des mobilen Zustandes scheiden die hier behandelten Personen ohne Weiteres wieder aus. Während des mobilen Zustandes kann ihre Entlassung von derjenigen Behörde, welche ihre Ernennung ausgesprochen hat, verfügt werden. Da es in der obigen Bestimmung heißt: „den Seebataillonen“, die kaiserliche Marine jedoch zur Zeit nur ein solches Bataillon zählt, so darf man wohl annehmen, daß demnächst eine Vermehrung dieses Truppentheiles bevorsteht. Für den Mobilmachungsfall sind folgende Bestellungen für die Completirungsmannschaften bestimmt: die kaiserliche Werft zu Danzig für sämtliche Landwehr-Bezirkscommandos des I. Armeecorps, Gnesen, Schneidemühl, Inowracław, Bromberg, Cöslin, Schlawe, Stolp, Könitz, Deutsch-Crone, Neustadt Westpr., Pr.-Stargard, des II. Armeecorps und der 10. Division des V. Armeecorps. Die Mannschaften der Landwehr-Bezirkscommandos von Anklam, Straßburg, Stargard i. P., Naugard, Stettin und Schivelbein vom II. Armeecorps, sämtliche vom III. Armeecorps, Lübeck, Schwerin, Neustrelitz, Wismar, Rostock, Schleswig, Apenrade, Kiel, Rendsburg und Altona vom IX. Armeecorps sind nach dem Marinestationort Kiel, die des IV. Armeecorps der 9. Division des V. Armeecorps, des VI., VII., VIII., von Bremen, Stade und Hamburg, des X., XI., XII., XIII., XIV., XV. und des 1. und 2. Königlich Bairischen Armeecorps sämtlich nach Wilhelmshaven zu stellen. Die Militärpässe der kaiserlichen Marine tragen auf ihrem oberen Deckel schwarz-weiß-rothe Umrandung mit dem Eisernen Kreuz in den vier Ecken; die Mitte zeigt den Reichsadler mit Anker und Krone.

Unseren deutschen Militärärzten ist jüngst eine lobende Anerkennung zu Theil geworden, von der wir, weil sie von einer ganz unerwarteten Seite kommt, hier mit Genugthuung Notiz nehmen wollen. In einer der letzten Sitzungen der

## Bilder und Skizzen aus der Heimath.

### Ein Tag in Cloppenburg.

Der Einladung einer befreundeten Familie folgend, setzte ich mich an einem schönen Sommerfrühlingmorgen in einen Waggon unserer Südbahn, um nach Cloppenburg zu reisen. Immer einförmiger wird die Gegend; auf einer langen Strecke sieht man nur eine große Heide, auf der hin und wieder ein Schafstall steht. Selten nur sieht man in weiter Ferne ein Dörflein schimmern. Erleichtert athmet man bei dem Anse des Schaffners: „Cloppenburg!“ auf. Am Besten thut man jedenfalls, die Fahrt zu dunkler Abend- oder Nachtzeit zu machen, sich in eine Ecke zu lehnen und vom Rhein oder Thüringen zu träumen.

Doch wir sind da. Am Bahnhof wurden wir durch einen lebenswürdigen Empfang empfangen und nach Hause an einen gedeckten Tisch geführt, auf dem wir als etwas Neues echt münsterländischen Pumpernickel erblühten. Obgleich derselbe recht dunkel aussah und so dicht wie ein Brett zu sein schien, mußte er doch probirt werden. Er war ganz wohlschmeckend; aber dennoch mochte ich meinem Magen nicht viel davon zumuthen, denn er schien sehr schwer verdaulich zu sein. Bei Tisch wurde fleißig zum Zulangen ermuntert, wie es auf dem Lande Sitte ist. Cloppenburg und das unmittelbare daran anrenzende Cravenndorf bilden allerdings eine Stadt, doch treiben die meisten Bewohner auch etwas Landwirtschaft, und so haben sich denn auch ländliche Sitten erhalten.

Vor Mittag wurde noch ein kleiner Gang halb und halb durch den Ort gemacht. Menschen bekam man wenig zu sehen; sie waren wohl alle in der Kirche. Die wenigen Evangelischen wetteifern im Kirchenbesuch mit den Katholiken. Im Gasthof zur Post saßen am Stammtisch einige Herren, anscheinend zu den Honoratioren des Ortes zählend, die sich eine geraume Zeit bloß über Kieler Sprotten unterhielten.

Am Nachmittage wurde ein kleiner Spaziergang nach dem eine halbe Stunde entfernten Bethen gemacht. Und wirklich schien das ein Ort zum Beten zu sein; denn gleich beim Eintritt in das Dorf kommt man zu zwei, in einem Haine nebeneinander stehenden Kapellen und einem Kreuzfig. Beide Kapellen waren verschlossen. Der Ort schien zugleich der Tummelplatz der Dorfkinder zu sein.

Einige Jünglinge im schwarzen Sonntagsrock und mit beholzschuhten Füßen sahen andächtig dem Spiel zu, die Hände tief in die Hosentaschen vergraben. — Der Weg nach Bethen hieß früher kurzweg der Kreuzweg, weil an ihm ein Dutzend steinerner Bilder, Szenen aus der Lebens- und Leidensgeschichte des Heilandes darstellend, zum Beten und Beten einluden. Alle zwei oder drei Minuten war eine Bestation. Jetzt sind diese sog. Stationen auf dem neuem Kirchhof plazirt; ein Kreuzfig aber steht noch am Wege.

Unser nächster Besuch galt dem Kirchhof. Gleich beim ersten Anblick mußte die große Zahl von prachtvollen Sandsteindenkmälern auffallen. So einfach die Leute dort in andern Dingen auch sind, in diesem Stücke wird außerordentlicher Luxus getrieben. Einem Rathsherrn war ein Denkmal errichtet, dessen sich wahrlich der berühmteste Senator der Weltstadt Rom nicht hätte zu schämen brauchen. Die Stationsbilder sind am Rande und am Mittelgange des Kirchhofs aufgestellt. Ein Bänkchen zum Knien steht davor und wird von frommen Bisherinnen fleißig benutzt, was zu beobachten ich selbst Gelegenheit hatte. Wie mir gesagt wurde, wird von den Geistlichen in der Beichte unter anderm aufgegeben, als Sühne für die begehrte Sünde vor jedem Stationsbilde eine bestimmte Zahl von Paternostern oder Rosenkränzen abzubeten. Die jungen Mädchen, hier „Wichter“ genannt, kommen meistens gern dieser Pflicht nach, weil sie nicht bloß Sündenvergebung erlangen, sondern auch ziemlich sicher Kameradinnen treffen, mit denen sie plaudern können. Vor einem Bilde kniete eine Mutter, inbrünstig betend. Neben ihr knieten mit frommem Blick und gefalteten Händen zwei Kinderchen, ein Knabe und ein Mädchen, die sich trotz des frommen Blicks und trotz des geheiligten Ortes ganz geschwätzlich in die Rippen pufften, weil der Knabe mit dem einen Knie das Kleid der Schwester ein wenig berührte. Unwillkürlich fiel mir ein Verslein ein:

Weg mit den heiligen Gebethen,  
Mit Frohinn muß es besser werden.  
Auch die große katholische Kirche, deren Thüren, einladend zum Eintritt, offen standen, wurde einer Beschäftigung unterworfen. Welche Bracht in der verhältnißmäßig großen Kirche! Anziehender fürwahr als die kalten, schmucklosen Wände unserer Kirchen.

Auf einer Bank kniete mit thranenden Augen eine Frau im Gebet. Gern hätte ich mich zurückgezogen, um nicht die Andacht

zu stören; doch mein Begleiter zog mich weiter, indem er mich damit beruhigte, daß Niemand uns den Eintritt ins Gotteshaus übel nehmen werde. Wenn man nicht wüßte, daß im Münsterlande ein biederer Menschenstamm wohnt, so könnte man an diesem heiligen Ort wohl auf den Gedanken kommen, daß es ein sündiges Geschlecht sei, ich meine wegen der zahlreichen Beichtstühle.

Außer dieser Kirche sind noch eine kleinere katholische Kirche, eine kleine lutherische Kirche und eine kleine, sehr schmucklose Synagoge im Ort. In der Nähe der großen Kirche ist ein Stift, in dem die Töchter angesehener Familien von Ordensschwwestern erzogen werden. Wenn ich recht unterrichtet bin, soll dieses Stift von Holland aus begründet worden sein, kurz nachdem in Preußen vor einem Jahrzehnt derartige Institutionen aufgehoben wurden.

Der Ort an und für sich bietet nichts Besonderes. Wo jetzt das Amt ist, war früher die Burg der Grafen. Der Graben, der von der durchfließenden Soeste gespeist wird, ist noch vorhanden. Die Burg wurde im 13. Jahrhundert von den Grafen Ledlenburg erbaut, um von hier aus nach allen Seiten zu „kloppen“ und das umliegende Gebiet zu schützen. 1400 wurde die Grafschaft an das Bisthum Münster abgetreten, bei dem sie bis zur Vereinigung mit dem Herzogthum Oldenburg 1803 verblieb.

(Kurz und bündig.) Sohn: „Vater, ich möchte heut' Abend in den goldenen Mond gehen und ein Glas Bier trinken.“ — Vater: „So thu' was Du nicht lassen kannst.“ — Sohn: „Ja Vater, ich habe aber kein Geld.“ — Vater: „So laß, was Du nicht thun kannst.“

— Das Klima Englands schildert ein Reisender folgendermaßen: In einem schönen Tage ist es, als ob man in einem Schornstein hinauffiehet; an einem trüben Tage, als ob man drin hinunterbliehet.

— Als dem Grafen Schafapösch durch den Tod seines Oheims die Herrschaft Schlackenwerth zugefallen war mit der Bedingung zur katholischen Kirche überzutreten, benachrichtigte er Friedrich den Großen von seinem Entschluß, die Erbschaft anzunehmen, und suchte seinen Religionswechsel zu entschuldigen. Der König erwiderte ihm: „Alle Wege führen zum Himmelreich; Euer Liebben haben den über Schlackenwerth eingeschlagen. — Ich wünsche eine glückliche Reise!“

Académie de médecine zu Paris fand eine große Diskussion statt über die Typhus-Sterblichkeit in der französischen Armee im Vergleich zur deutschen. Veranlassung dazu gab die That- sache, daß in der französischen Armee im Jahresdurchschnitt 46 Prozent am Typhus starben, in der deutschen Armee dagegen nur 7,8 Prozent. Dr. Glénard aus Lyon suchte dieses erheb- lich günstigere Verhältnis in Deutschland dadurch zu erklären, daß die deutschen Militärärzte bei der Typhusbehandlung jetzt allgemein die methodische Kaltwasserbehandlung nach dem System des Dr. Brand-Stettin anwenden, welche nach der im vergangenen Jahre von der Militär-Medizinalabtheilung des preussischen Kriegsministeriums angestellten Enquête sich als die wirksamste und für Militär Lazarethe geeignetste erwiesen hat. Von anderen Mitgliedern der Akademie wurde angeführt, daß der Typhus in Frankreich hösartiger aufträte als in Deutsch- land. Doch neigte die Mehrheit der bekanntlich aus hervor- ragenden Koryphäen der Heilkunde bestehenden Akademie zu der Ansicht, daß seit längerer Zeit der hygienische Einfluß der Mi- litärärzte in der deutschen Armee ein viel weiter gehender sei als in der französischen, und daß deshalb in den deutschen Mi- litär Lazarethen bessere Erfolge bei der Krankenbehandlung erzielt werden.

Am gestrigen Mittwoch sind endlich die Verhandlungen Preußens mit Hamburg, bezw. Mecklenburg über die Erwer- bung der Berlin-Hamburger Bahn durch Preußen zu Ende ge- führt und die bezüglichen Verträge, vorbehaltlich der Genehmi- gung des preussischen Landtages, bezw. der Hamburger Staats- factoren, abgeschlossen worden. Die mecklenburgischen Commis- sare haben erst im letzten Stadium der Verhandlungen sich an denselben beteiligt. Preußen kauft die Strecke Hamburg-Berge- dorf und pachtet die Verbindungsbahn nach Altona von dem hamburgischen Staate. Mecklenburg erhält eine einmalige Ent- schädigung für die Abgabe, welche die Berlin-Hamburger Eisenbahn-Gesellschaft bisher dem mecklenburgischen Staate zu entrichten hatte. Die fremden Bevollmächtigten sind heute früh zurückgereist.

In den Hörsälen der Charitee wurden in jüngster Zeit häufig Paletots der Studirenden gestohlen, ohne daß man des Diebes habhaft werden konnte. Endlich ist es gelungen, den Paletotmarder dingfest zu machen. Sensationell wirkt diese Thatfache, wenn man erfährt, daß der Dieb ein Student ist. Wie nämlich mittgetheilt wird, wurde der stud. med. und Dr. phil. J. in dem Korridor der Charitee in dem Augenblicke er- griffen, als er sich mit einem gestohlenen Paletot entfernen wollte. J., der erst 23 Jahre alt ist, besitzt die vorzüglichsten Schulzeugnisse und hatte zu den besten Erwartungen in seiner wissenschaftlichen Karriere berechtigt; er ist der Sohn anstän- digen Eltern in Breslau. J. hat eingeräumt, bereits sechs Pa- letots von Studirenden gestohlen zu haben, welche er auf von ihm gefälschte Legitimationspapiere bei Pfandleihern veräußert hat. Die Mutter des J., welche sofort nach Berlin gekommen ist, hat für die Freilassung ihres Sohnes eine namhafte Kaution angeboten. Die Kaution ist jedoch von der Polizei abgelehnt und J. der Staatsanwaltschaft vorgeführt worden.

(Ein Mann, der ins Zuchthaus will, um seine Frau zu ärgern.) Dieser Tage brach hier in einer Tischlerwerkstatt Feuer aus. Bei der Rettung der Werkzeuge und Materialien während des Brandes hatte sich ganz besonders der in dem Vorderhause des gedachten Grundstücks wohnende Tischlergeselle Sp., der bei einem der Tischlermeister im Werkstattgebäude in Arbeit stand, ausgezeichnet. Derselbe war in die obersten Räume mitten durch Flammen und Rauch gedrungen, um die daselbst befindlichen Gegenstände fortzuschaffen, und schließlich mußte er halb benutzlos von der Brandstätte nach seiner Wohnung weggeführt werden. Als er sich dort wieder erholt hatte, be- gab er sich wieder auf die Straße und trat an einen der an der Brandstätte Wache haltenden Polizeibeamten mit den Wor- ten heran; „Ich habe das Feuer angelegt und bitte, mich zu

verhaften.“ Der Beamte, welcher einen Trunkenbold vor sich zu haben glaubte, forderte ihn auf, sich nach dem Revier- polizeibureau zu begeben und dort seine Selbstenunciation zu Protocoll zu geben. Sp. leistete sofort dieser Aufforderung Folge und machte vor der Polizei folgende Angaben: Er lebe mit seiner Frau in Streit, und erst am Abend vorher habe seine Frau zu ihm geäußert, daß er noch ins Zuchthaus kommen würde. Dies habe ihn aufgebracht. Am nächsten Tage sei er während der Mittagspause nicht in seine Wohnung zurückgekehrt, sondern habe sich auf dem Bodenraum des Werkstattgebäudes schlafen gelegt. Beim Erwachen habe er sich der Aeußerung seiner Frau wieder erinnert und beschloßen, das Werkstatt- gebäude in Brand zu setzen und sich einsperren zu lassen, um dadurch seine Frau zu ärgern (!) Sp. begab sich hierauf nach der Werkstatt seines Meisters, nahm die Schürze voll Hobelspähne und setzte mittelst derselben den Dachstuhl in Brand. Sp. ist deshalb gestern der Staatsanwaltschaft vorgeführt worden.

Danzig. Gegen den in Pöplitz verhafteten Selbst- Demun- zianten Piontkowski, welcher sich bekanntlich als russischen Ni- hilisten bezeichnete und zur Ausführung eines Attentats auf den Fürsten Bismarck abgesandt sein wollte, ist nunmehr von der Danziger Staatsanwaltschaft wegen versuchten Betrugs und Landstreichens Anklage erhoben worden. Piontkowski, der im Gefängniß zu Danzig irhaftirt ist, wird sich gegen diese An- klage in der Woche nach Weihnachten vor der dortigen Straf- kammer zu verantworten haben.

Mannheim, 18. Dezember. Gegen verschiedene Bestim- mungen unserer Strafprozeßordnung macht sich eine berechtigte Agitation immer mehr bemerkbar, und immer mehr giebt der Gerichtssaal Beispiele, die eine Revision derselben nöthig er- scheinen lassen. Hierzu gehört namentlich auch das Kapitel vom Eid, welches erst neulich der fortschrittliche Abgeordnete Munkel im preussischen Abgeordnetenhaus so lehrreich be- handelte. Wohl wenige Schwurgerichtssessionen werden vor- übergehen, ohne daß mehrere Fälle von Meineid zur Verhand- lung stehen. Die Konservativen suchen dies rücksichtlich auf Verwilderung des Volkes zurückzuführen, sie suchen zu be- weisen, daß Moral, Gottesfurcht und fromme Sitten dem Volke abhanden gekommen sind, während ein großer Theil der Meineidsprozesse lediglich auf Mängel in unserer Straf- prozeßordnung zurückzuführen sind. Ein Fall, der dies deut- lich zeigt und der deshalb die Beachtung aller Interessenten verdient, wurde am Schwurgericht zu Mannheim am 11. ds. verhandelt. Zwei junge Leute entzogen sich der Militärpflicht durch Auswanderung nach Amerika. Ein Onkel derselben war ihnen bei der Flucht behilflich und wurde deshalb in Anklage- zustand versetzt. Ein Auswanderungs-Agent wurde bei der betreffenden Strafkammerverhandlung als Zeuge einvernommen und vereidigt. Er sagte aus, das ihm von der Auswanderung der beiden militärpflichtigen jungen Leute nichts bekannt ge- worden sei. Später stellte sich heraus, daß dieser Agent zu der unberechtigten Auswanderung der beiden jungen Leute be- deutende Beihilfe geleistet, ja sogar mit diesen die Reise bis nach Rotterdam gemacht hatte. Er mußte dies zugeben, und damit zugleich, daß er bei jener Strafkammerverhandlung wissen- tlich ein falsches, durch einen Eid bekräftigtes Zeugniß abge- geben, also einen Meineid geschworen hat. Der deshalb An- geklagte hatte zu seiner Vertheidigung nichts anzugeben, als daß die Angabe der Wahrheit für ihn mit einer Selbstanklage gleichbedeutend gewesen sei. Er habe sich förmlich in einer Nothlage befunden, und habe er nicht gewünscht, daß er be- rechtigt gewesen sei, auf einzelne Fragen die Antwort zu ver- weigern. Diesen Umstand wußte sein Vertheidiger geschickt zu verwerthen. Derselbe führte in seinem Plaidoyer im Wesent- lichen aus: „Die Mängel der Strafprozeßordnung treten immer greller hervor. Allenthalben erhebt sich der Ruf auf Einführung der Berufung gegen Urtheile der Strafkammern. Aber eine ebenso wichtige Frage ist noch kaum in das Bereich

der öffentlichen Diskussion gezogen worden, die Frage, welche Ausdehnung dem Zeugnißzwang, den die Strafprozeßordnung leider prinzipiell als zulässig anerkennt, zu Theil werden soll. Die St.-P.-O. macht es in ihrer jetzigen Gestaltung Jeder- mann zur Pflicht, auf sein vorher beeidigtes Zeugniß hin auch das seiner Ehre und seinem Vermögen Nachtheilhafteste auszu- sagen, sie zwingt den Zeugen bei Strafe des Meineids, Vor- strafen, über welche Jahrzehnte dahingerauscht sind, zur Kennt- niß der Skandalstüfsten Öffentlichkeit zu bringen, und gefährdet unter Umständen die von dem reinigen Sinder unter Ent- behrungen und Opfern mühsam geschaffene Existenz. Ja sie gestattet den Zeugen in § 54 der St.-P.-O., lediglich die Auskunft auf solche Fragen, deren wahrheitsgemäße Beant- wortung ihm die Gefahr der Verfolgung wegen einer straf- baren Handlung zuziehen würde, zu verweigern. Die Pflicht des Vorsitzenden, den Zeugen vor seiner Vernehmung darüber zu belehren, statuirte die St.-P.-O. nicht ausdrücklich, so das Jener, welcher in Unkenntniß des Gesetzes ohne Abgabe einer Erklärung Thatumstände direkt verschweigt, welche ihm bekannt sind, deren Mittheilung an das Gericht ihn aber der gericht- lichen Verfolgung aussetzt, Gefahr läuft, des Meineids be- schuldigt zu werden. Dies ist ein ungesunder, unhaltbarer Zustand, welcher das Rechtsbewußtsein des Volkes verwirrt. Denn darüber kann kein Zweifel sein, daß der Staat nicht das Recht hat, durch den Eid die Wahrheit auch dann zu er- zwingen, wenn die Mittheilung der Wahrheit den moralischen und materiellen Ruin des Zeugen mit Sicherheit herbeiführen muß. Kein Gesetz darf verlangen, daß der Zeuge zum be- eidigten Ankläger seiner eigenen Person wird. Mindestens bedarf es der Belehrung des Zeugen durch den Vorsitzenden über seine Befugniß, das Zeugniß zu verweigern. Die innere Haltlosigkeit der ganzen jetzigen Institution des Zeugnißzwanges verlangt entweder dessen Abschaffung, oder genügende Garantien für Wahrung der eigenen Interessen, gegenüber den durch den Eid geschützten, zu weit gehenden Anforderungen der Staats- gewalt.“

Troß energischer Gegenwehr Seitens des Staatsanwalts und trotz strengem Hinweis auf die zu Recht bestehenden Pa- ragraphen der St.-P.-O. durch den Vorsitzenden in seinen Rechtsbelehrungen, waren die vom Vertheidiger vorgetragene Gesichtspunkte für die Geschworenen doch so dringend über- zeugend, daß sie den Angeklagten trotz Geständnisses von der erhobenen Anklage freisprachen.

Köln, 20. Dez. Der linksrheinische Zug, von Kempen kommend, wurde heute Mittag bei der Einfahrt hier selbst von dem Tender einer von der anderen Seite kommenden Locomo- tive in der Flanke erfasst. Der Maschinist, Heizer und Brem- ser wurden sofort getödtet, mehrere Angestellte verletzt; Reisende sind angeblich nicht verletzt, auch ist der Verkehr nicht unter- brochen.

Herrenhut i. Schles. Ein Kirchenneubau in Konkurs dürfte in Deutschland denn doch zu den Seltenheiten gehören. Dieser Fall ist in dem unweit von Herrenhut in Schlesien ge- legenen Dorfe Strahwalde eingetreten. Im vorigen Jahre stürzte daselbst nach einem anhaltenden Regenwetter der Kirch- thurm ein. Eine bauliche Besichtigung ergab, daß der Unter- bau des Thurmes und der Kirche nur aus Lehm bestand. Ein Neubau war unvermeidlich. Er wurde dem „Mindestforde- ren“, einem Baumeister aus der Umgegend, übertragen. Die- ser erhob zwar die Baugelber pünktlich, bezahlte aber die Liefe- ranten der Materialien nicht. Eines Tages pfändete der Ge- richtsvollzieher das Baugerüst. Der Baumeister brannte durch, zu seinem Vermögen wurde der Konkurs eröffnet. Das einzige Vermögensobjekt besteht aus dem neuen Kirchenbau, der unter den Hammer kommt. Die Gemeinde, die sich in gewaltiger Aufregung befindet, wird wohl oder übel die Kirchenruine er- stehen müssen.

## Zwei Väter.

Novelle von E. Fänner.

Erstes Kapitel.

Es war ein rauher, kalter Novemberabend; der Winter hatte sich früh mit Eis und Schnee eingestellt; große schwarzgraue Wolken jagten am Himmel, welche den Mond so verschleierten, daß er nur selten sein Licht auf die weißen Felder werfen konnte. — Der Wind püff rauschend durch die Pappelallee, welche zu Oberst Helner's Landstübli führte, er wirbelte das welke Laub hoch empor und riß den Hut von dem Kopfe des Rutschers, der zwei kräftige Pferde vor einen Wiener Wagen spannte. Auf den Schnee fiel aus den Fenstern des Wohnzimmers ein heller Schein, der etwas Einladendes hatte; er täuschte auch nicht, denn er kam aus einem Zimmer, das ebenso behaglich wie elegant eingerichtet war; die Stimmung der in dem- selben befindlichen Personen erschien nach dem Ausdruck ihrer Gesichter so heiter, wie der Schein des Ofenfeuers und der hellen Lampe, die auf dem Sophasische brannte.

Oberst Helner ging mit festen, gleichmäßigen Schritten im Zim- mer auf und nieder, er war ein Mann gegen sechzig, ziemlich mager, groß und schlank; reichlich mit Grau vermishtes Haar rahmte sein edelgeformtes Gesicht ein, starke noch dunkle Augenbrauen beschateten seine lebhaften Augen, die etwas Gebieterisches hatten. Er machte den Eindruck eines Alleinherrschers, man sah gleich, daß er keinen Widerspruch duldet, oder richtiger gesagt keinen kannte. Mit derselben unbeugsamen Willenskraft beherrschte er sich und Andere, er hielt ein Versprechen wie eine Drohung mit gleicher Gewissen- haftigkeit. Von seinen Entschlüssen ließ er sich niemals abwendig machen, hatte er sie doch erst gefaßt, nachdem er sich gefragt, was Recht, nicht was angenehm sei. Daß auch er sich irren könne, fiel ihm niemals ein, er vertraute seiner eigenen Einsicht und Gewissen- haftigkeit unbedingt. Uebrigens war er ein liebevoller Familien- vater; seine Augen weiten jetzt mit zärtlichen Blicken auf seiner Frau und seinen Töchtern; Frau Helner stand zur Reife gekleidet in der Nähe des Ofens, während eins der jungen Mädchen einen Brief versiegelte und die andere, aus dem Fenster schauend, auf das böse Wetter schmälte.

Frau Helner hatte ein schönes Gesicht, das die milde Güte ihres Herzens abspiegelte; in ihr sanftes Auge zu schauen, war für Fremde und Bekannte gleich anziehend. Sie übte keinen direkten Einfluß auf ihren Mann aus, doch wirkte ihre Gegenwart stets mildend auf sein etwas schroffes Wesen. Sie war ohne Zweifel

gerade die Frau, die für ihn paßte; wer hätte es so wie sie ver- standen, kleine Sorgen und Unannehmlichkeiten von ihm fern zu halten, die Angelegenheiten des Hauses zu ordnen, auf seine Ge- danken und Pläne einzugehen? Aber ging er auch auf die ihrigen ein? Er dachte nicht daran; ein leichter Zug von Resignation in ihrem schönen Gesicht entging seiner Aufmerksamkeit, sie lebte still ihr eigenes, inneres Leben, sorgte und wußte für Andere, immer zunehmend an Gebuld und Glauben. — Das älteste der jungen Mädchen mochte wohl ungefähr achtzehn Jahre alt sein, sie war groß und sehr hübsch. Ohne im Entferntesten eine Ähnlichkeit der Gesichtszüge mit dem Vater zu haben, lag doch etwas in ihrer Art und Weise, das an ihn erinnerte; auch sie trug den Kopf hoch; Fremde hielten sie für stolz, ja für übermüthig. Das war sie auch, aber zugleich ein warmherziges, enthusiastisches, edelmüthiges Mäd- chen. Die jüngste zart und blondhaarig, hatte blaue Augen, die milben Sternen glichen, auf ihren Wangen blühten zarte Rosen, die der Hausarzt mit Ernst, die Mutter mit ahnungsvoller Furcht betrachtete. — „Es ist sonderbar,“ sagte Frau Helner, indem sie auf ihre Uhr sah, „allein abreisen zu müssen, es ist dies das erste Mal, daß ich die Kinder verlasse, fast möchte ich wünschen, die Silberhochzeit meiner Jugendfreundin schon mitgefeyert zu haben, um glücklich wieder daheim zu sein; ich bin ganz bekommen, lache nur, Minna, es ist doch mein Ernst, liebes Kind.“ — „Fürchtest Du für uns, Mütterchen? Welches Uebel könnte uns treffen, da Vater zu Hause ist?“ — „Indem sie dies sagte, hestete das junge Mädchen ihre dunklen, strahlenden Augen mit dem Ausdruck inniger Liebe und unbegrenzten Vertrauens auf den Vater. „Mit Gottes Hilfe wird Euch kein Uebel treffen,“ erwiderte Frau Helner mit einem leichten Seufzer, „meine kleine Lucie wird hübsch vorsichtig sein, sich keiner Zugluft aussetzen und sich warm einhüllen, wenn sie spazieren geht. Gib mir jetzt den Brief. Fühle, Hugo, wie dick er ist, ich hoffe der liebe Junge wird sehr erfreut sein, wenn er alle diese Blätter liest, möchten sie ihn Weihnachten erreichen. Aber jetzt ist vorgepannt, bleibe Du im warmen Zimmer, meine Lucie; lebe wohl!“ — Oberst Helner küßte seine Frau sorgfältig in die warme Keisebecke, die kleine Lucie nicht hinter den rothen Fenstervorhängen der Mutter zu, Minna küßte sie lachend, indem sie sie bat, endlich Muth zu fassen, es seien ja nur drei Tage. Drei Tage! Unterdeß rollte der Wagen fort, eine tiefe, dunkle Spur in dem frischen Schnee hinterlassend. Vater und Tochter sahen demselben einen Augenblick nach, aber der scharfe Wind trieb sie rasch in das Haus zurück. „Ich muß heute Abend noch etwas schreiben,“ sagte Oberst Helner, nachdem er noch einige Male im

Zimmer auf- und abgegangen war, „ich möchte nicht dabei gestört werden; setzt nur eine Tasse kalten Thee und etwas Butterbrod für mich ins Speisezimmer. Gute Nacht, meine Lieben, laßt mich unter allen Umständen ungestört bleiben.“

Er küßte Beide auf die Stirne, Minna erwiderte zustimmend: „Unter allen Umständen!“ — „Sieh, Lucie, wie lustig das Feuer im Ofen brennt, wie behaglich ist es hier, wenn es draußen so stürmt, fühlt man sich doppelt wohl im Zimmer, nicht wahr?“ — „Es sind aber Viele draußen,“ meinte Lucie, „die keine warmen Kleider haben, sich gegen die Kälte zu schützen, und die nicht ein- mal ein warmes Zimmer erwarten.“ — „Das ist wohl wahr, aber deshalb ist es noch keine Sünde, froh und zufrieden zu sein, weil man Beides hat.“ — „D nein, gewiß nicht! Du mußt nicht zornig werden, Minna, solche Gedanken kommen mir ganz von selbst. — Der arme Lars, heute ist er bei seiner Mutter eingetroffen!“ — „Das ist ein schwaches Mitleiden, Lucie, mit dem ich keine Sympathie fühlen kann,“ entgegnete Minna ein wenig heftig, „es klingt so, als wenn es eine Veründigung vom Vater wäre, einen untreuen Diener fortzuschicken.“ — „Aber er bereute seinen Fehler.“ — „Bereuen? Ich habe wenig Vertrauen zu einer Neue, die sich gleich nach der Entbedung des Verfehles zeigt. Uebrigens demo- ralisiert zu große Nachsicht die Dienstboten. Es that dem Vater leid um Lars, das habe ich wohl bemerkt, doch besaß er Charakter- stärke genug, gerecht zu handeln.“ — „Aber ist es richtig den Ein- gebungen des Herzens zu widerstreben? Mitunter ängstigt mich der Gedanke, daß ich den Vater in irgend einer Weise erzürnen und seinen bestimnt abweisenden Blick auf mich gerichtet sehen könnte, Gott sei Dank, seinet- und unfertwegen, daß unser himmlischer Vater barmherziger ist als er. Nun wirst Du wieder zornig, Minna, vielleicht ist es auch unrecht, daß ich so spreche, aber ich liebe ihn und Dich so sehr, daß es mich quält, daß Du sogar in seinen Fehlern Tugenden siehst. — Aber es ist wahr, ich habe etwas auf dem Gewissen.“ — „Was kann das sein?“ — „Du weißt, ich war die letzte, die an Gustav schrieb; als ich alle Briefe in das Kowert steckte, las ich einige Zeilen von Vaters Hand, welche mich in hohem Grade in Erstaunen setzten. Mißverstehe mich nicht,“ so stand da geschrieben, „ich will Dir keine Hindernisse in den Weg legen, ich wünsche nur, Du möchtest Deine Erklärung verschieben, ich wünsche das ebenso sehr ihret- wie Deinetwegen.“ Genau so lauteten die Worte, die ich zweimal las. Vielleicht durfte ich sie überhaupt nicht lesen, aber ich kam ganz unwillkürlich dazu, es haben ja auch nie Geheimnisse in den Briefen gestanden.“

Fortsetzung folgt.

## Ausland. Italien.

**Genoa, 19. Dezember.** Die deutschen Panzerschiffe „Prinz Albalbert“ und „Sophia“ dürften schon übermorgen von hier abreißen und begeben sich direkt in die chinesischen Gewässer, um dortselbst für alle Eventualitäten zum Schutze deutscher Unterthanen bereit zu sein. Der Kronprinz bedachte die Mannschaft mit einem Geldgeschenk zur Weihnachtsfeier und hinterließ den Offizieren werthvolle Angeben. Unter Anderem erhielt der Kapitän und Eskadre-Kommandant, Herr Menzing, eine prachtvolle Bufenadel mit dem Miniaturbild des Kronprinzen, von 24 Brillanten umrahmt und von einer goldenen Krone überragt. Der Matrose Keinke, welcher den Kammerdienst des Kronprinzen besorgte, erhielt von diesem eine goldene Remontouruhr mit dem kronprinzlichen Monogramm. Die Genueser statten noch immer den deutschen Schiffen massenhafte Besuche ab und überboten sich in Sympathiebezeugungen, welcher sowohl Offiziere als Mannschaften würdig sind.

## Portugal.

**Lissabon, 18. Dezember.** Auf der K. Werft brach letzte Nacht Feuer aus und das Schulschiff „Camoes“, welches zum Ablauen fertig war, verbrannte nebst verschiedenen Magazinen.

## Türkei.

**Konstantinopel, 18. Dezember.** Nach einer Meldung aus Adalia (Kleinasien) vom 14. cr. haben in Folge heftigen Sturmes 6 große Schiffe und 15 Küstenfahrer Schiffbruch gelitten; die Mannschaft sämtlicher Schiffe fand in den Wellen den Tod. Der in Adalia selbst durch den Sturm verursachte Schaden ist sehr erheblich.

## Amerika.

**Newyork, 8. Dezember.** Unter den Kajütenpassagieren des dieser Tage von Amsterdamb hier angekommenen Dampfers „Wasland“ befanden sich sieben junge Mädchen, Mitglieder oder Novizen eines katholischen Ordens, unter Führung einer Oberin. Dieselben kamen den Zollbeamten verdächtig vor, und als sie die Fragen der letzteren, ob sie zollbare Gegenstände mit sich führten, verneinten, mußten sie sich einer Visitation ihrer Person durch einen weiblichen Zollinspektor unterwerfen, wobei Seidenzeuge, Goldbrokate, Stickereien u. c. wie sie zu Priestergewändern gebraucht werden, unter ihren Kleidern verborgen gefunden wurden. Die Sachen, welche einen Werth von mehr als 800 Doll. repräsentirten, wurden konfisziert.

## Aus dem Großherzogthum Oldenburg und Nachbarschaft.

**Oldenburg, 23. d. Mts.,** die sämtlichen Annahme- und Ausgabestellen des Postamts von 8 Uhr Vormittags bis 8 Uhr Abends geöffnet sein.

Vor einigen Tagen hatte ein Posten bei dem Militär-schießstande das Mißgeschick, mit dem Schilderhaus durch einen Windstoß umgeworfen zu werden. Beide — Soldat und Schilderhaus — fielen in einen Graben.

**Jever, 18. Dezember.** Der Praktiker D. Christoph Vider zu Oldenburg wurde vom hiesigen Schöffengericht am 5. November d. J. schuldig befunden, an 4 Personen zu Jever ohne polizeiliche Erlaubniß Arzneien, mit welchen der Handel nicht freigegeben ist, überlassen und dadurch den § 367 Z. 3 des St.-G.-B. und die Verordnung vom 4. Januar 1875 vier Mal übertreten zu haben, und wurde deshalb wegen jeder Uebertretung zu einer Geldstrafe von 10 Mk., im ganzen zu 40 Mk. event. zu 12 Tagen Haft verurtheilt. Gegen dieses Urtheil hatte der Angeklagte Berufung eingelegt und kam die Sache am 19. d. M. vor dem Landgericht zu Oldenburg zur abermaligen Verhandlung, welche indessen mit der Verwerfung der Berufung endete.

## Vermischtes.

Von einer Sängerin, die im Verdachte stand, sich gelegentlich selbst kleine Ovationen zu bereiten, schrieb ein boshafter Kritiker kürzlich: „Am Schluß der Vorstellung fiel ein Lorbeerkranz zu Füßen des Fräulein M. nieder, den sie in der Freude des Wiedersehens gerührt an ihre Brust drückte.“

Auf großem Rode ein großer Keil. — „Dees kam i Dir scho' sage, a fott's Kindvieh, wie Du oins bist, hau-n-i mei Lebtag no' net g'sea.“ — „Noh hast Du ganz g'wiß Dei' Lebtag in kein Spiegel g'sea!“

Eine romantische Entführung hat, wie der „Frankf. Ztg.“ aus London, 15. d., geschrieben wird, in einer außerordentlichen Scene in einem Hotel in Liverpool vor der Hand einen gewaltigen Abschluß gefunden. In den Northshire-Woods, unweit des Ortes Goole, wohnt ein behäbiger Landwirth, der sein eigenes Land bebaut. Seine Familie besteht aus einem Sohn und einer Tochter, und da er finanziell gut steht, verkehrt er mit der besten Gesellschaft in der Gegend. Die Tochter, ein Mädchen von 19 Jahren, besitzt neben großen persönlichen Reizen eine ausgezeichnete Bildung. Sie galt als die Schönheit des ganzen Distrikts und auf jedem Ball war sie die Königin. An Anbetern fehlte es ihr auch nicht, und unter diesen befand sich ein junger Herr, reich und in guter sozialer Stellung, der sich dringend um ihre Hand bewarb. Allein sie wies alle Bewerber ab und dieses Betragen, das ihren nächsten Verwandten höchst seltsam, ja unerklärlich vorkam, war das Gerüde der ganzen Nachbarschaft. Am Freitag Morgen erwartete man die junge Dame vergeblich am Frühstückstisch. Man ging in ihr Schlafzimmer; es war leer, und zu früher Zeit lief auf dem Hof die Meldung ein, daß Tim McGuinness, ein irischer Bauernjunge, welcher das Pflügen besorgen sollte, nicht anwesend sei. Tim ist, nebenbei bemerkt, ein etwas grober und keineswegs hübscher Bauernknecht irischer Abstammung, und die Liebhaft zwischen ihm und der jungen Dame hatte im Geheimen eine Zeit lang gedauert. Die entsetzten Verwandten eilten auf die nächste Station. Richtig, Tim und seine Geliebte hatten am selben Morgen Billets nach Liverpool gelöst. Der Vater und der Bruder der flüchtigen Dame reisten ihr unverzüglich nach; in Liverpool angekommen, legten sie die Nachforschung in die Hände der geheimen Polizei, welche ohne Schwierigkeit die Spuren des Liebespaares bis in ein Hotel in Dale Street verfolgte. Wuthentbrannt eilten die beiden Verwandten dorthin, fanden die Liebenden zusammen in einem

Zimmer, und der junge Herr machte sich sofort daran, seinen kräftigen Schwager mit einer Pferdepeitsche zu traktieren, während seine Schwester in ein hysterisches Weinen ausbrach. Die anwesenden Detektiven waren gezwungen, einzuschreiten. Das Mädchen hatte jedoch eine Speziallizenz ausgewirkt und die Trauung hätte am Montag in einer katholischen Kirche stattfinden sollen. Der Vater nahm hierauf seine Tochter bei der Hand und führte sie weg. Ihre letzten Worte an ihren Geliebten waren: „Faß' Muth, Tim; ich werde Dich schon noch kriegen; ohne Dich kann ich nicht leben.“

(Berittene Bettler.) Gerhard Rohlf's erzählt in seinem interessanten Buche „Meine Mission nach Aethiopien“ von absonderlichen Zuständen in dem genannten Lande. So stieß er während seiner Reise auf berittene Bettler. Es waren Auszügliche und Kranke, die in Aethiopien ihrem Schicksal überlassen bleiben, aber abgefordert leben müssen. Sie vereinigen sich dann zu ganzen Gesellschaften, kaufen auf gemeinschaftliche Kosten alte Klepper und senden die äußerlich Widerwärtigsten, welche am meisten das Mitleid zu erwecken im Stande sind, auf Bettel aus. Sie dürfen sich den Ort-schaften jedoch nur bis auf eine gewisse Entfernung nähern und müssen sich Entgegenkommen schon von Weitem durch Zurufe bemerklich machen, da Jeder das Recht hat, sie todtzuschlagen, falls sie nicht aufs gewissenhafteste das Gebot befolgen. Nicht weniger eigenthümlich berührt es, wenn Rohlf's schreibt: „In der Stadt Aksum bemerkte ich mit großem Erstaunen, daß viele Schulkinder zwischen den Füßen mit einer ziemlich dicken Kette gefesselt waren. „Was?“ fragte ich, „so jung und schon Verbrecher unter ihnen?“ — „Das nun gerade nicht,“ antwortete mein Begleiter, „aber sie hatten ihre Aufgaben nicht gelernt, die Schule ohne Erlaubniß geschwänzt, und, um sie am Begleiten zu hindern, werden sie gefesselt, und zwar mit Bewilligung ihrer Eltern. Sie sehen, daß sie nur hüpfen, aber nicht laufen können.“ Das war in der That so. Aber noch einmal, wie höchst sonderbar das — sechs- bis zehnjährige Knaben mit eisernen Ketten gefesselt! Das war ein Seitenstück zu den reitenden Bettlern! Welche Zustände!“

(Sie lacht nicht mehr!) A.: Fräulein Leonore ist heute so ernsthaft — sie, die doch sonst mit einer gewissen Koketterie bei jedem Anlasse lächelt und ihre Perlenzähne sehen läßt! — B.: Vermuthlich hat sie sie beim Dentisten!

In einer Berliner Hofen-Revue wurde vor Kurzem ein Komplet mit dem Refrain: „Aber sonst ist die Stimmung im Ganzen famos“ gesungen. Eine Strophe dieses Kompletts stellt in recht gelungener Weise die gegenwärtige politische Weltlage dar:

In Deutschland die Heere kriegen neue Gewehre,  
In Oesterreich kriegen neue Gewehre die Heere,  
In England das Heer kriegt ein neues Gewehr,  
In Rußland ein neues Gewehr kriegt das Heer;  
Dagegen macht Frankreich neue Gewehre jetzt bloß —  
Aber sonst ist die Stimmung im Ganzen famos.

(Calembourg.) „Warum heißt der Held in Brachvogel's berühmten Trauerspiel Narcis [Narcis] und nicht Nar-c?“ — „Weil sonst in dem Stück die Geliebte Ludwigs XV. nicht Pompadour sondern Pompanoll heißen müßte.“

(Adeleina Batti und die amerikanischen Detektives.) Von Adeleina Batti, die bekanntlich eine sehr sparrame und in allen Gelbangelegenheiten sehr vorsichtige Diva ist und gegenwärtig die Amerikaner entzückt, erzählt ein französisches Blatt Folgendes: Die berühmte Sängerin hat beiläufig um 200,000 Dollars Diamanten und andere Edelsteine, die für sie den Gegenstand einer beständigen Angst bilden. Wenn Madame Batti ihr Logis verläßt, so trägt sie fast gar keinen Schmuck, da sie befürchtet, daß sie ihrem Kutsher von einem Uebelthäter überfallen und erdroffelt werden könnte. Wenn sie z. B. in der Akademie von New-York, in der „Arabiata“ singen soll, wo sie im ersten Akt gewöhnlich ein Collier von den prächtigsten Türkisen der Welt anlegt, so sieht man jedesmal eine halbe Stunde vor Beginn der Vorstellung vier geheimnißvolle Männer das Logis der Batti verlassen, die einen nicht weniger geheimnißvollen Kasten nach dem Theater transportiren; die Männer betreten einen Wagen und fahren im Galopp nach der Akademie, treten hinterrücks und durch den Künstlerreingang ein und stellen sich an die Thüre des Batti-Appartements auf. Es sind dies einfach vier Detektives, die im Dienste der Diva stehen und insbesondere dazu bestimmt sind, ihre Diamanten zu bewachen. Wenn die Batti sich in ihrer Loge angekleidet hat, reichen ihr die Detektives durch die halb geöffnete Thüre den Kasten mit dem kostbaren Schmuck. bleiben vor der Thüre stehen und begleiten sodann die Sängerin auf die Bühne, wo sie zwischen den Coulissen Posto fassen und ihre Gebieterin keinen Augenblick aus den Augen lassen. Nach der Vorstellung erfolgt die Transportirung des besagten Schmuckkastens wiederum in der geschützten Art und Weise.

(Begriffs-Verwirrung.) „Du, ist's wahr, daß Dir neulich Dein neuer Winterüberzieher gestohlen word'n ist?“ „Freilich, die Polizei hat mir'n aber wieder beig'schafft; dort hängt er.“ „Und Du schämst Dich net, daß Du jetzt den ganzen Winter mit ein'm gestoh'nen Winterüberzieher herumlaufst?“

Aus einem Orte in der nächsten Umgebung von Znaim wird folgende lustige Postgeschichte erzählt: In der Expedition einer kleinen Landpoststation des Znaimer Bezirkes sitzt der junge Postexpedient und hantirt mit seinen Briefschaften. Da klopf es leise an die Thür, und herein tritt ein junges, üppiges Bauernmädchen und nähert sich dem Postbeamten schüchtern, mit verlegenem Lächeln, ihm eine Postanweisung darreichend. Dieser prüft das Poststück mit strengem Auge, findet es in Ordnung und zahlt dem Mädchen den entfallenden Betrag aus. Dabei fragt er, warum sie den Koupon von der Anweisung nicht abgebrochen habe, da der Absender doch eine Mittheilung für sie darauf geschrieben habe. „So,“ sagte das Mädchen, sie wissen S', ich kann nicht lesen, seien S' daher so gut und lesen Sie mir's vor. Der Expedient nimmt den Koupon und liest: „Ich sende Dir hiernüt 3 Gulden nebst tausend Küffen und Grüßen.“ Nach bezieht er sich das hübsche Mädchen und sagt hierauf mit vollkommen postalischen Ernst: „Das Geld haben Sie nun und die Küffe werde ich Ihnen sogleich verabfolgen,“ worauf das Mädchen ihm seelenvergnügt um den Hals fällt und sich fröhlich abküssen läßt. Zu Hause angekommen, sagt sie zu ihren Leuten: „Na, wie's jetzt schon bequem auf der Post eingerichtet ist — die Busseln kriegt ma a schon mittelst der Anweisung!“

## Des deutschen Kronprinzen Besuch beim Papste.

Rom, 18. Dezember. Ich kehre eben von Cortile San Damaso zurück, wo ich den deutschen Kronprinzen aus dem Wagen, der ihn und einen Theil seines Gefolges vom Capitol zum Vatican gebracht hatte, steigen sah, um sich von dem unten im Treppenhause seiner wartenden päpstlichen Ceremonienmeister Monsignor Cataldi zu den Gemächern Leos XIII. hinaufführen zu lassen. Die Miene des Prinzen war ernst; man konnte aus ihr lesen, daß er die Bedeutung dieses Augenblicks tief empfand. Der Vatican und dessen Umgebung hatten diesen Morgen ihr gewohntes Ansehen wenig verändert; die rothen Omnibusse fuhren wie gewöhnlich hin und her. Wenig Mühsal belebten den großen Platz. Außergewöhnliche Polizeimaßregeln

waren nicht zu sehen. Am ehernen Eingangsthor unter den Colonnaden stand die gewöhnliche Schweizerwache und der Zulaß des Publikums fand unter den gewöhnlichen Bedingungen statt. Auf dem Hofe San Damaso, in den der Eingang zu den drei Treppen höher liegenden Gemächern mündet, standen etwa hundert Neugierige, darunter deutsche Gelehrte, die von der Bibliothek und den Museen niedergestiegen waren. Das Personal des Vatikans, Priester, mehrere Gendarmen und die Palatingarden waren im großen F-Stanzuge. Natürlich war der Besuch des Prinzen der Hauptstoff der Unterhaltung. Ein päpstlicher Beamter erzählte: „Die Verlegenheit war nicht übel; zuerst fragen sie, ob der Papst einen Besuch des Kronprinzen annehme; die Antwort lautete natürlich: Ja. Dann erst hören wir, daß der Prinz auch einen feierlichen Besuch im Quirinal machen würde. Wir jagten uns: Der Teufel hat die Hand im Spiel gehabt.“ Die für den Empfang festgesetzte Form war die der großen Gala.

Nachdem der deutsche Kronprinz heute Morgen seine Wohnung im Quirinal verlassen hatte, verrichtete er zunächst einen ihm besonders am Herzen liegenden Act der Pietät, indem er zum Pantheon fuhr und dort am Grabe König Victor Emanuels II. einen großen, prächtigen Lorbeerkranz, der ihm in einem besonderen Wagen nachgeführt worden war, niederlegte. Dann begab er sich in den Palast der deutschen Botschaft und frühstückte dort mit Herrn v. Reudell. Von hier aus fuhr er mit seinem ganzen amtlichen Gefolge und den ihn auf der Reise begleitenden Vertretern der deutschen Zeitungen kurz vor 1 Uhr zum Vatican. Unterwegs, namentlich auf der Engelsbrücke, hatten sich viele Zuschauer aufgestellt; doch war der Andrang weniger groß, als man erwartet hatte, weil die Zeit der Abfahrt nicht vorher bekannt geworden war. Mit dem Glockenschlage 1 Uhr fand die Anfahrt auf dem Petersplatz statt. Bei derartigen offiziellen Empfängen fürstlicher Personen sind stets die sämtlichen Hofchargen des Papstes gegenwärtig, während ihnen von den niederen Hofchargen eine entsprechende Vertretung beivohnt; dagegen ist die Anwesenheit von Cardinälen nicht hergebracht. Auch bei dem jetzigen Besuch wurden diesem Ceremoniell sowie dem Umstande, daß der Kronprinz nicht als Souverän, wie man dies ursprünglich gemuthmaßt hatte, auftrat, Rechnung getragen. Dementsprechend wurde der Kronprinz auch nicht am Fuß der großen vaticanischen Treppe von dem Oberhofmeister (Maggiordomo) Theodoli — diese Aufmerksamkeit wird nur den Souveränen zu Theil —, sondern von dem Ceremonienmeister nebst Schweizer und Nobelparden empfangen und von diesen in die Sala Clementina geführt; in dieser bildete die berühmte päpstliche Schweizergarde zu ihrer prachtvollen Gala-Uniform mit weißem Helm und Spalier, und hier fand die Begrüßung durch den eben genannten Maggiordomo statt. Eingehalten sei, daß der Kronprinz auf seiner Uniform das Band des Schwarzen Adlerordens, das Eisene Kreuz und den Hohenzollernschen Hausorden trug. In der Sala Clementina bildete sich nunmehr der feierliche Zug. Voran schritten in purpurner Seide gekleidete päpstliche Säufertträger, ihnen folgte unmittelbar der Kronprinz, geleitet vom Oberhofmeister und dem Ceremonienmeister, dann kam das ganze Gefolge des Kronprinzen mit hochgestellten Geistlichen, und den Schluß bildeten Cavaliere in schwarzer spanischer Tracht. In den Sälen, die dieser an mittelalterlichen Zeiten erinnernde Zug durchschritt, bildeten Soldaten der Schweizergarde, mit stattlicher Helmbreite ausgerüstet, Gendarmen, die päpstliche Leibgarde und die nur aus katholischen Abtügen bestehende päpstliche adlige Leibgarde, in dieser ein Neffe des Papstes, Graf Pecci, Spalier. Als der Zug in der sogenannten Antecamera angelangt war, mußte das Gefolge zurückbleiben, während der Oberhofmeister den Kronprinzen zum Papste führte. Die Unterredung dauerte 40 Minuten; sie wurde, obwohl der Kronprinz des Italienischen mächtig ist, in französischer Sprache geführt, die der Papst in Brüssel erlernt hat, als er dort apostolischer Nuntius war. Nach Beendigung der Unterredung wurden die Herren des kronprinzlichen Gefolges dem Papst vorgestellt, der für einen jeden von ihnen freundliche Worte hatte. Mit dem Glockenschlage 2 Uhr verabschiedete sich der Kronprinz vom Papste, durchschritt in denselben feierlichen Zuge die Gemächer des Vatikans, die er vorher durchgemessen hatte, und entließ dann in der Sala Clementina das päpstliche Gefolge, wobei die deutschen Herren und die hoher Geistlichen sich kräftig die Hände schüttelten. Dann ging es eine Treppe höher in die Wohnung des päpstlichen Staatssekretärs Cardinal Jacobini. Mit diesem hatte wiederum der Kronprinz zunächst eine Unterredung unter vier Augen, die 15 Minuten wahrte; dann holte der Gesandte v. Schölzer den Privatsekretär Jacobinis, der dem Kronprinzen vorgestellt wurde. Um 2 Uhr 25 Minuten verabschiedete sich der Kronprinz, der vom Staatssekretär Jacobini und seinem Unterstaatssekretär Mocenni bis zur Thür der Wohnung geleitet wurde. Hieran schloß sich eine Besichtigung der Kunstschatze des Vatikans, die das regste Interesse und die hohe Bewunderung des Kronprinzen hervorriefen. Er rief wiederholt die Berichterstatter, die ihn auf seiner spanischen Reise begleitet hatten, heran und machte sie auf besondere Sehenswürdigkeiten aufmerksam. Alle Herren welche mit dem Papste gesprochen hatten, waren des Lobes voll über die Liebenswürdigkeit des Papstes, der aber freilich den Eindruck eines kränklichen alten Mannes gemacht habe. — Die Angelegenheit des päpstlichen Gegenbesuches scheint schon erledigt zu sein, und zwar auf folgende Weise: Nachdem Schölzer des Kronprinzen Anfunft dem Vatican angezeigt hatte, fuhr gestern um 5 Uhr nachmittags Jacobini bei Schölzers Wohnung vor, um im Auftrage des Papstes dem Kronprinzen, der allerdings nicht zu Hause war, einen Besuch zu machen. Des Kronprinzen Besuch im Vatican war also eigentlich ein Gegenbesuch.

Als der Kronprinz dem päpstlichen Zimmer nahekam, öffneten sich die Thüren und der Papst trat die Hand ausstreckend heraus. Beim Abschied begleitete der Papst den Kronprinzen durch mehrere Gemächer und reichte ihm mehrmals seine Hand. Der Papst erzählte dem Kronprinzen, heute sei der dreißigste Jahrestag seiner Cardinalsernennung. Damals sei der Kronprinz auch grade in Rom gewesen. Katholische Begleiter des Kronprinzen, darunter General v. Loß, küßten dem Papste die Hand. Alle rühmten die würdevolle Grazie des Papstes.

Neu.



Sehr praktisch!



Neu.

# Nähmaschinen = Lampen

zum Aufschrauben auf Nähmaschinen.

Diese Lampe, welche sehr zweckmässig konstruirt ist, ist die beste Arbeitslampe, welche als wirklich praktisch zu empfehlen.

Joh. Heinr. Büsing, Langestraße 87.

Lampen- & Blechwaaren-Fabrik.

## Die Nähmaschinen

aus der Fabrik vorm. **Frister & Rossmann, Act.-Ges., Berlin,**

sind die **dauerhaftesten** und **vollkommensten** und eignen sich deshalb vorzüglich als **Weihnachtsgeschenk**. Sämmtliche Maschinen sind mit den neuesten und praktischsten Verbesserungen versehen, als:

Schwungradauslösung.

Spannungsauslösung.

Schiffchenausheber

Nickelrad.



Schiffchen ohne Einfädung.

Patent-Selbstspuler.

Friesmöbel eleg.

Metermaß.

Frister & Rossmann's Nähmaschinen brauchen nicht eingefädelt zu werden,

der obere und untere Faden wird nur eingelegt.

Die Maschinen liefern wir unter vollständiger Garantie gegen geringe Anzahlung und wöchentlich Abzahlung von

**2 Mark.**

Alte, nicht zweckentsprechende Maschinen werden in Zahlung genommen.

Unterricht wird gratis ertheilt.

Lager in Maschinentheilen, Nadeln, Oel, Garne etc. — Reparaturen prompt und billig.

Oldenburg i. Gr.

**Berghann & Co.,**  
Langestr. 45.

**Joh. Heinr. Büsing,**

Langenstraße Nr. 87

**Blechwaaren- und Lampen-Fabrik**

empfeht als Spezialität zu billigsten Preisen

Hänge-Lampen, Tisch-Lampen, Ampeln, Wand-Lampen,  
Billard-Lampen, Küchen-Lampen.

Nähmaschinen-Lampen, Corf-Kasten und Kohlen-Kasten.

Größte Auswahl in Blech-Haushaltungs-Gegenständen. Reichhaltiges Lager  
in Kinder-Hochherden, stumpfkantiges Blechspielzeug, Baum schmuck.

Um gütigen Anspruch bittet

Joh. Heinr. Büsing.

**Heinr. Büsing, Casinoplatz 1,**

Uhrmacher,

empfeht sein großes Lager aller Sorten Uhren und versichert bei nur solider Waar  
die billigsten Preise.

**Goldene Herren- und Damen-Uhrketten**

prima Hanauer Fabrikat, in schönster Auswahl zu Fabrikpreisen, bei  
Heinr. Büsing Casinoplatz No. 1,

**„Hôtel zur Krone“, Oldenburg i. Gr.**

Neu erbautes Haus an günstigster Lage an der Ecke der Elisenstraße und  
Staulinie, im Mittelpunkte der Stadt, nahe dem Bahnhofe.

Verbunden mit **Café und Restaurant**. — Ausschank von echt baier-  
schen und hannoverschen Bieren mittelst Kohlensäure-Apparat. — Elegant und  
bequem eingerichtete, geräumige Zimmer mit **vorzüglichen** Betten. — **Gute**  
**Küche**. — Reichhaltiger Frühstückstisch. — Table d'hôte: 1 Uhr. — Auf-  
merksamste Bedienung. — **Billige** Preise.

**C. Kraul,**

früher Oberkellner im „Hotel de Hannover“, Hannover.

Brillen, Pincenez, Lorgnetten etc.

mit Crystal-Gläsern.

**Theater- und Marine-Perspective,**

Aneroid-Barometer, Thermometer etc.

zu den billigsten Preisen bei

**Heinr. Büsing, Casinoplatz No. 1.**

Gesetzlich geschützt.

Gesetzlich geschützt.

**Neu!**

**Neu!**

**Petroleum-Sturmlaterne**  
als Taschen-, Hand- und Sturmlaterne zu gebrauchen,  
das Beste in der Art empfiehlt

**M. L. Meyersbach**  
in Oldenburg.

Große  
Weihnachts-  
Ausstellung  
in  
Conditorei-  
sachen  
u. s. w.

F. Fienkranz.

Für

den Tannenbaum

große

**Auswahl.**

**Theilsiefjes Bierhandlung**

Achternstraße 66

empfeht echt Bairisch-Bier, feines hies. Lager-  
bier und Bremer Brauabier.

Bestellungen werden auch entgegen genommen:  
Gastwirth Danwes, Poststr. 5 sowie v. d. Laage,  
Langestr. 87.

Schön

**geräucherte Schinken,**

beste hiesige Waare à 1/2 Kilo 70 Pf., empfiehlt

**Heinr. Wefer,**

Rosenstraße.

**Oldenburger Wehrverein.**

**Weihnachtsfeier**

am Sonntag, den 23. Dezbr. in Struck's  
Hotel (August Büsing).

Anfang 7 Uhr. Entree für Nichtmitglieder  
30 Pf.

Programm: Musik, Deklamation, Gesang  
und sonstige Vorträge, verbunden mit einer  
Gratisverlosung. Der Vorstand.

NB. Mitglieder haben Vereinsabzeichen an-  
zulegen. Diejenigen, welche solches noch nicht  
besitzen, können dasselbe im Vereinslokale (Gast-  
wirth Danwes) und an der Kasse in Empfang  
nehmen.

**Anzeige**

**Junge Damen**, die sich zum Eintritt  
in ein **Geschäft** vorbereiten wollen, finden  
dazu die zweckmäßigste Anleitung im  
**Handels-Institut**, Gaststr. 6, 1 Tr.

**Gebrannter Caffee**

à Pfd. 80 Pf., 120 Pf.

**F. C. Hannemann,**